

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 64 (1938)
Heft: 23

Rubrik: Aus Welt und Presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Welt und Presse

Psychologisch falsch organisiert

Die Schweizerische Nationalbank teilt mit: «In den letzten Tagen sind, wie bereits in einem Teil der Presse mitgeteilt worden ist, sowohl in Luzern wie auch in Basel falsche 20 Fr.-Noten der Schweizerischen Nationalbank mit dem Pestalozzkopf in Verkehr gesetzt worden. Die Nationalbank sieht sich veranlaßt, dem Publikum neuerdings in seinem eigenen Interesse größere Aufmerksamkeit bei der Entgegennahme von Banknoten nahezulegen. Gleichzeitig sei daran erinnert, daß für Mitteilungen, die zur Ermittlung der Täterschaft von Notenfälschungen führen, seitens der Nationalbank eine Belohnung ausgerichtet wird. Höhe und Verteilung liegen im Ermessen der Bank.»

Wer so eine Note kriegt — und merkt es zu spät, der tr ägt den Verlust, sofern er Anzeige macht. Die Anzeige kostet ihn also 20 Franken. In den meisten Fällen wird der Besitzer daher so tun, als hätte er nichts gemerkt und die Note weitergeben ... und der nächste wieder weiter ... sodaß zuletzt die Quelle unmöglich mehr zu erforschen ist.

Ganz anders wäre es, wenn die Nationalbank «die eigenen Interessen der Banknotenempfänger» so wahren würde, daß sie die Fälschungen zum vollen Betrage einlöst. Das gibt der Bank die Chance, die Fälschung direkt aus zweiter oder dritter Hand (vom Fälscher aus gerechnet) zu erhalten und das macht die Recherchen nach der Quelle so aussichtsreich, daß der Fälscher bald gefaßt sein dürfte. Bei zwei Meldungen aus zweiter Hand ist durch die Auskunft über das Woher der Note der Urheber schon zu fassen.

Man sieht, alles hängt davon ab, die Meldung über das Falsifikat aus möglichst früher Hand zu erhalten. Und was tut man, um das zu erreichen? Man büßt diejenigen, die das Falschstück melden, mit dem Verlust von 20 Franken.

20 Franken.
Die Idee, das klüger zu machen, ist sicher nicht neu. Sie liegt auf der Hand und ich wette, daß sie in den Berichten der Nationalbank unter früheren Vorschlägen zu finden ist. Aber es wird der guten Idee gegangen sein wie allen lebendigen Vorschlägen — auf dem Dienstweg starb sie an der Paragraphenschwindsucht. Psychologische Argumente lassen sich nämlich nicht nach Paragraph soundso erhartzen — aber das geht schon zu weit ... es zielt darauf hin, daß allüberall in unseren Amtsstellen die psychologische Organisation gleich Null ist. Zur ständigen Verzweiflung aller die sich darum bemühen.



«Sie erinnern mich immer an einen berühmten Professor und großen Gelehrten!»

Er (geschmeichelt): «Darf man wissen wie er heißt?»

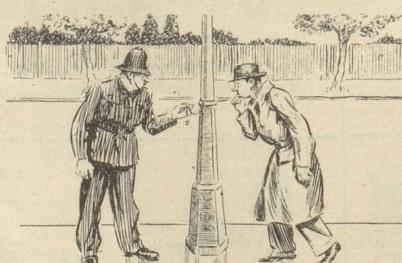
II 420. Florence

Gold in der Schweiz

Vorerst seien hier die Goldminen von Gondo im Simplongebiet erwähnt, die früher der Familie Stockalper von Brig gehörten. Von 1810 bis 1830 nahm im Auftrage der Eigentümer eine italienische Familie die Goldausbeute vor. In dieser Zeit wurden jährlich bis zu 50,000 Fr. Gold gefördert. Als dann aber die italienischen Fachleute Gondo verließen, ging die Ausbeute rapid zurück, bis schließlich die Minen stillgelegt wurden.

Wieviel Aufmerksamkeit diesen Minen geschenkt werden darf, ist heute noch nicht klar. Verschiedene Geologen behaupten, die vorhandenen Minen seien bloß Ausläufer eines großen Hauptlagers.

Eine ziemlich große Rolle spielt dabei der Umstand, daß das Gondo-Gold nicht in ge- diegenem Zustand vorkommt, sondern in Pyritverbindungen. Das Gold muß also auf chemischem Wege gewonnen werden. Dazu müßte das Rohmaterial unbedingt auf dem Platze verarbeitet werden, da eine Abfuhr über den Simplon oder über die italienische Station Iselle viel zu hoch zu stehen käme. Man ist vielerorts der Ansicht, daß hier zu-



«Ein Ring am Laternenpfahl! ... ohweh
ohweh, ich fürchte, der gehört mir ...
Bin nämlich eine Stunde zu spät zum
Rendez-vous mit meiner Braut!»

Humorist, London

gegriffen werden sollte. Man darf aber nicht vergessen, daß zur Eröffnung eines solchen Unternehmens ein sehr großes Kapital mit gewaltigem Risiko investiert werden müßte.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als in Gondo die Goldausbeute begann, wurde auch in Chur eine Bergbaugesellschaft gegründet, die sich zur Aufgabe machte, das Gold am Calanda auszubeuten. Mit der «goldenene Sonne», denn so nannte man das Bergwerk, war es bald zu Ende. Schon nach kurzer Zeit sah sich die Gesellschaft gezwungen, sich aufzulösen, da sie bereits schwere Verluste erlitten hatte. Aus dem gewonnenen Golde hatte sie 72 Bündner Dukaten prägen lassen. 1856 wurde der Betrieb wieder aufgenommen, mußte aber schon nach fünf Jahren wieder aufgegeben werden.

Weitere Goldvorkommen zeigen sich im See von Astano. In Lugano hat sich bereits eine Gesellschaft gebildet, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, dieses Gold auszubauen. Aber auch dieses Unternehmen kann vorläufig nicht von volkswirtschaftlicher Bedeutung sein.

Endlich bleibt noch das älteste, in der Schweiz vorkommende Gold zu erwähnen, nämlich das Flußgold. — Die heute allgemein bekannte Tatsache, daß sämtliches Gold von Rhein, Aare, Reuß, Emme, vom Napf herkommt, schien schon den Römern Kopfzerbrechen zu machen. Sie gingen den Flußläufen nach aufwärts, um den Ursprungsort des Flußgoldes zu finden. Jedenfalls glaubten sie das Gold dort in größeren Mengen zu finden und so mit weniger mühevoller Arbeit abbauen zu können. Dies beweisen Fundgegenstände an der Fontanne, einem Nebenfluß der kleinen Emme im luzernischen Entlebuch.

Was schon die Römer an der Fontanne gesucht hatten, das glaubte man 1470 gefunden zu haben. Die Luzerner Regierung gab damals an Melchior Ruß ein Goldwerk in Erblehen. Dieser fing an, an der Fontanne das «Goldbrünnlein» auszugraben, was aber zu nichts führte. Schon im 16. Jahrhundert kamen wieder andere, die den Glauben an



den Goldschatz in der Fontanne noch nicht verloren hatten, und fingen dort wieder an, weiter zu graben.

Heute weiß man, daß das Napfgold nicht bergmännisch abgebaut werden kann. Das zur oberen Süßwassermolasse gehörende Nagelfluhgestein des Napfes schließt das Gold in sich, und zwar nicht in kompakter Form. Das Gold ist in Staub- und Glimmerform im ganzen Gestein zerteilt. Die Geologen haben längst einwandfrei bewiesen, daß im Napf keine Goldadern, Minen oder Gleise vorkommen. Wie bereits erwähnt, ist also auf diese Weise dem Napfgold nicht beizukommen.

Die einzige Methode, um das Napfgold zu gewinnen, ist die Goldwäscherie, wie sie schon Jahrhunderte hindurch betrieben wurde. Eines ist sicher: Im Gestein des Napfes liegt eine Menge Gold begraben. Ausschlaggebend ist aber nicht dieser Umstand, sondern das Verhältnis vom Rohmaterial zum Gold. Wir können uns hier, um es zahlenmäßig ausgedrückt zu haben, auf eine frühere Probe befreuen. Bei dieser wurde ein Verhältnis von 1:312½ Millionen festgestellt. Dabei können wir uns gut ein Bild machen, wieviel Rohmaterial ausgewaschen werden muß, um zu einem annehmbaren Resultat zu kommen. Interessant mag auch das Resultat der Produktionsmenge in der Blütezeit der luzernischen Goldwäscherie sein. Es wurden während etwa drei Jahrhunderten 31.414 kg Gold ausgewaschen. Den Verdienst des einzelnen Goldwäschers von damals können wir wohl kaum auf die heutigen Verhältnisse anwenden. Er belief sich in der Blütezeit auf etwa 1½ bis 2 Gulden täglich.

Diesen Ausführungen ist zu entnehmen, daß bis heute eine einigermaßen rentable Goldausbeute in der Schweiz nicht vorhanden ist.

Aus einem Artikel von J. Z. in der NZZ.
Stark gekürzte Wiedergabe.

Sexuelle Schwächezustände

sicher behoben durch

Strauss-Perlen

Probepackung 5.-, Orig.-Schachtel 10.-,
Kurpackung Fr. 25.-

General-Depot: Straußapotheke, Zürich
beim Hauptbahnhof, Löwenstraße 59

*Sie freut sich
denn es geht ihr nichts über die
Lenzburger*



Die vorteilhafte Aufreißdose von netto 1 Kilo
Aprikosen-Confitüre Fr. 1.50

RORSCHACH 26. Juni und 3. Juli 1938, je 14.30 Uhr

Großer historischer

Jubiläums-Umzug

anlässlich des 50-jährigen Bestehens des Gemeinnützigen und
Verkehrsvereins Rorschach

Anschließend Festaufführung (1200 Kostümierte, 80 Berittene, 8 Musikcorps)

Historische und künstlerische Leitung: F. Willi, Theo Glinz, K. Scherrer Tänze: Wanda Weber-Bentle

Verbilligte Extrazüge

